

Das letzte Mahl Jesu – für viele, für alle?

Wir wollen uns heute Abend der Frage stellen: Wie hat Jesus sein letztes Mahl gefeiert? Wie hat er es gedeutet? Uns interessieren dabei vor allem die Worte „für viele oder für alle“? Fangen wir bei uns heute an und fragen wir: Was ist aus dem letzten Mahl Jesu im Laufe der Christentumsgeschichte geworden?

Das letzte Mahl als Sakrament

Das letzte Mahl Jesu ist heute ein religiöses Ritual, ein Sakrament. Ein Sakrament ist eine religiöse Zeichenhandlung, die im äußeren Zeichen einen inneren Sinngehalt zum Ausdruck bringt. Sakramente zeigen, verbürgen und geben Anteil am Heil, am Leben Gottes selbst. Der Ursprung religiöser Rituale liegt meist in dunkler Vorzeit. In der Antike war **die** religiöse Zeichenhandlung das Opfer. Menschen in Israel wie in Griechenland hätten damals gesagt: Wir opfern den Göttern, dem einzigen Gott, weil das unsere Vorfahren immer getan haben. Das Urchristentum zeichnete sich dadurch aus, dass es neue Rituale entwickelte. Es machte mit der Taufe eine Waschung – damals meist nur eine Vorbereitung zum eigentlichen Ritual – zum zentralen Initiationsritus. Es löste durch das „Herrenmahl“ – eine schlichte Mahlzeit mit hochtheologischer Bedeutung – die jahrhundertelange Tradition blutiger Opfer ab.

Beide Sakramente wurden nicht auf eine uralte Vorgeschichte zurückgeführt, sondern auf die jüngste Vergangenheit: die Taufe auf Johannes den Täufer, das Abendmahl auf Jesus. Beide legitimierten sich nicht als Tradition, sondern als Innovation. Beide erhielten durch die Beziehung auf den Tod Jesu eine neue Deutung: Die Taufe war ursprünglich eine rettendes Geschehen unmittelbar vor dem letzten Gericht. Sie wurde zur Taufe auf den Tod Jesu, ein mit Christus Begrabenwerden und neu mit Ihm Auferstehen (Röm 6, 1ff u.a.), mitten im Leben und einmal für immer. Ähnlich ging es mit dem Herrenmahl: Die Mahlgemeinschaften des irdischen Jesus waren ein Vorgeschmack des endgültigen Mahles im Himmel. Aus der besonderen Erinnerung an das letzte Mahl Jesu wurde eine sakramentale Zeichenhandlung, welche die Lebenshingabe Jesu, seinen Tod vergegenwärtigt und die Gemeinde mit dem Auferstandenen verbindet.

Halten wir fest: Einmalige, situative Zeichen, die bei Johannes und Jesus das Endgültige vorwegnehmen, werden zu dauernd gepflegten kultstiftenden Symbolhandlungen, zu Sakramenten

Eine erste Annäherung an das Abendmahl

Jesus hat wahrscheinlich am Tag vor dem Pessach ein Abschiedsmahl mit seinen Jüngern, eventuell im Beisein einiger Jüngerinnen, gefeiert. Er tat dies im Bewusstsein, dass sein Leben gefährdet war, aber auch vielleicht in der Hoffnung, dass das baldige Hereinbrechen der Gottesherrschaft sein Leben retten werde. Dabei hat er ein freundschaftliches Festmahl als Zeichen für den „neuen“, oder besser, für den endgültig „erneuerten“ Bund mit Gott gedeutet. Für ihn und die Seinen war dieses Mahl ein Ersatz für den offiziellen Kult, den Jesus durch seine schroffe Tempelkritik relativiert hatte. Nachdem Jesus gekreuzigt und als Lebendiger erschienen war, wurde sein Tod als jenes blutige Opfer gedeutet, durch das der neue Bund vollzogen worden sei. An dieses Opfer habe Jesus, so die klassische Deutung, schon beim letzten Mahl gedacht, als er vom neuen Bund sprach.

Das urchristliche Sakrament des Herrenmahles enthält in sich zwei Spannungen: Es ist ein schlichtes, unblutiges, freundschaftliches Mahl, konzentriert im Brechen des Brotes und im Teilen des einen Kelches – und diese Mahlhandlung wird verbunden mit dem extremsten aller Opfer, dem Menschenopfer. Der äußere Ritus versinnbildlicht eine Absage an jegliche Gewalt, auch sakrale Gewalt, der begründende Mythos ist von einer radikalen Zunahme an Gewalt durchzogen, eben durch den Bezug zum Menschenopfer. Diese Spannung macht die innere Dynamik des urchristlichen Sakramentes aus: Es symbolisiert sowohl die unmenschliche Tatsache, dass Leben auf Kosten anderen menschlichen Lebens lebt, als auch die Verheißung, dass Leben durch Teilen der Lebensmittel, durch gemeinsames Essen und Trinken jetzt möglich und einmal für immer verheißt ist. Das „Zauberwort“ dieser Feier heißt „Wandlung“, „Verwandlung“: das asoziale, gewaltbereite, egozentrische Lebewesen Mensch kann zu einem „animal sociale“, zu einem gemeinschaftsbezogenen Lebewesen werden, das kooperativ, solidarisch Leben teilt und weiterschenkt.

Dann die zweite Spannung: Taufe und Abendmahl entstanden in einer Situation extremer Zeitverknappung. Weil es höchste Zeit vor dem drohenden Gericht war, verkündete und vollzog der Täufer die Taufe „zur Vergebung der Sünden“ und praktizierte damit ein Gegenritual zum Tempelkult, der Sündenvergebung, Versöhnung mit Gott gewähren sollte. Weil der alte Tempel durch einen neuen, besseren abgelöst werden sollte, nahm Jesus das endzeitliche, ewige Mahl schon jetzt beim Abschied vorweg.

Aus Symbolhandlungen, die nicht mit einer fortdauernden Zeit rechneten, wurden Sakramente, die immer wieder Heil vermitteln. Diese Paradoxie blieb im Sakrament erhalten: Symbolische religiöse Handlungen sind eine Chance, aus dem unentrinnbaren Zeitstrom in eine „andere“ Zeit zu treten. Die christlichen Hauptsakramente sind aus einer Konfrontation mit dem

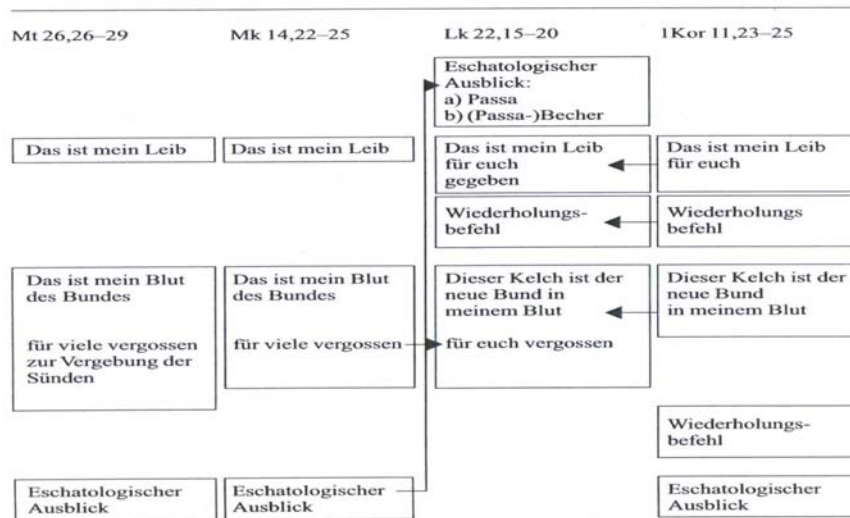
Ende aller Zeit entstanden. Sie wurden zu Formen der Vergewisserung dessen, was die Zeit im Innersten prägt und was über die vergehende Zeit hinausreicht.

Abendmahlstypen

Unsere Vorstellungen vom letzten Abendmahl sind von den drei synoptischen Evangelien – Markus, Matthäus und Lukas - sowie von paulinischen Texten geprägt. Wir sollten nicht vorschnell meinen, diese Texte beschrieben die Grundform oder alle praktizierten Formen der Abendmahlsfeier in den ersten Jahrzehnten nach der Auferstehung. Tatsache ist, dass das Herrenmahl im Urchristentum in vielfältiger Weise gefeiert und verschieden gedeutet wurde. Skizzieren wir kurz die paulinischen und synoptischen Texte und danach noch drei weitere Abendmahlstypen im Urchristentum. Erst danach können wir uns an der Frage nähern, wie wohl Jesus sein letztes Mahl gefeiert hat.

Konzentrieren wir uns bei den Synoptikern und bei Paulus auf die Abendmahlsworte. Da stellen sich bei näherem Zusehen zwei Grundtypen heraus: der markinische (dem Matthäus verwandt ist) und der paulinische (dem Lukas nahesteht). Verschaffen Sie sich auf dem ausgeteilten Blatt zunächst eine erste Übersicht.

(Schaubild Theißen/Merz, Der historische Jesus, S. 367)



Betrachten wir die wichtigsten Unterschiede, die zum Teil nur aus dem Kontext hervorgehen:

Mk (und Mt)	Paulus (und Lk)
Das Abendmahl wird als Pessachmahl dargestellt – jedoch nicht in den Einsetzungsworten, sondern in deren erzählerischem Rahmen (vgl Mk 14,12-16)	Das Abendmahl wird im erzählerischen Rahmen nicht in die Pessachnacht datiert, sondern die „Nacht, in der er verraten wurde“ (1 Kor 11,23)
Die beiden Deuteworte sind streng parallel formuliert: „Dies ist mein Leib“ – Dies ist mein Blut ...“	Die beiden Deuteworte sind asymmetrisch formuliert: „Dies ist mein Leib ...“ – „Dieser Kelch ist der neue Bund ...“

Das Blut wird nach Ex 24,8 (Bundesschluss am Sinai mit Tieropfer und Besprengung) als „Blut des Bundes“ gedeutet. Vom neuen Bund ist nicht die Rede.	Der Kelch wird nach Jer 31,31 als „neuer“, bzw „erneuerter“ Bund gedeutet, der durch den Tod Jesu (durch sein Blut) geschlossen wurde.
Die soteriologische Deutung „für viele vergossen“ findet sich nur bei Kelchwort.	Die soteriologische Deutung „für euch (gegeben)“ findet sich nur beim Brotwort
Der Text ist als Erzählung von einem einmaligen Geschehen stilisiert: „und sie tranken alle daraus“.	Der Text wird durch den Wiederholungsbefehl auf seinen liturgischen Gebrauch hin stilisiert: „Das tut ... zu meinem Gedächtnis!“
Ein endzeitlicher Ausblick auf die künftige Gottesherrschaft wird an das Kelchwort angeschlossen (Mk 14,25: „neu trinken in der Gottesherrschaft“)	Ein Ausblick auf Kommen des Herrn ist bei Lukas vorgeschaltet, bei Paulus mit Wiederholungsbefehl im Anschluss an das Kelchwort. (1 Kor 11,26 „ihr verkündet den Tod des Herrn, bis er kommt.“)

Neben dem uns vertrauten paulinisch-synoptischen Typ lassen sich drei weitere Mahlformen im Urchristentum feststellen.

Das johanneische Abschiedsmahl: Johannes 13 schildert ein Abschiedsmahl angesichts des Todes Jesu. Auch hier gibt Jesus am Abend vor dem Pessach den Seinen ein bleibendes Vermächtnis: das Liebesgebot und die Verheißung des Geistes. In ihrer Liebesgemeinschaft will Jesus bleibend präsent sein. Sie wird durch die Fußwaschung illustriert und sie ist nicht nur ethische Aufgabe, sondern Teilhabe am Heil (vgl Joh 13,8). Insofern hat sie auch sakramentalen Charakter. Auch im johanneischen Mahlbericht gibt es eine Anspielung auf den „neuen Bund“. Jesus gibt den Seinen ein „neues Gebot“ (Joh 13,34ff). Nach Jer 31, 31 ff besteht der erneuerte Bund darin, dass die Menschen Gottes Gebote mit dem Herzen verstehen und nachvollziehen. Dieser Gedanke wird in den Abschiedsreden zur Christus-, zur dreifaltigen Gottesmystik weiterentwickelt. Von blutigen Opfern findet sich in der johanneischen Version nichts. Sie ist transformiert in die freiwillige Lebenshingabe, die in der Sozialpräsenz Jesu in der Gemeinde ihren bleibenden Ausdruck findet.

Die Didache, die sog. Zwölfapostellehre, ist eine Schrift aus dem syrisch-palästinischen Raum und wurde möglicherweise wie das heutige Johannesevangelium an der Wende zwischen dem 1. und 2. Jahrhundert verfasst, spätestens jedoch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Die Didache nimmt in ihren Mahlanweisungen und –deutungen weder auf ein letztes Mahl noch auf den Tod Jesu Bezug. Dennoch verweisen sie auf ein sakramentales Mahl: Gott hat der Gemeinde, wie es da heißt, „geistliche Speise“ und „geistlichen Trank“ geschenkt. Jesus ist mittels dieser Gaben als „Weinstock Davids“ und „Brot, das Leben vermittelt“ präsent. Man könnte von „Kausalpräsenz“ sprechen. Jesus spendet diese Gaben, er ist ihr Ursprung, ohne in ihnen strikt präsent zu sein.

Die Brotrede bei Johannes im 6. Kapitel, besonders in ihrer eucharistischen Zuspitzung (Joh 6,51-58) bezieht sich höchstwahrscheinlich auf das Abendmahl. Speise und Trank sind nicht nur Bilder für eine vom Himmel kommende Weisheit, die Offenbarung in Christus, sondern sie werden Abendmahlselemente, „Fleisch“ und „Blut“. In ihnen ist Jesus ganz real gegenwärtig und zugänglich: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh 6,56). Das in Joh 6 vorausgesetzte Abendmahl hat aber im Unterschied zu Joh 13 keinen Bezug zu einem Abschiedsmahl. Es gilt als tieferer Sinn des Brotwunders und als Überbietung zur Speisung mit Manna. Ein Bezug zum Tod fehlt nicht ganz: Jesus spricht vom Lebensbrot als dem „Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt“ (Joh 6,51). Soweit der Überblick auf die urchristlichen Abendmahlstypen. Sie sehen schon, wie komplex die Textbasis ist und wie schwierig die Frage, wie Jesus selbst sein letztes Mahl gefeiert, verstanden und gedeutet hat. Denn dieses Mahl steht ja hinter allen urchristlichen Ausfaltungen.

Der Grundvorgang im jüdischen Festmahl

Wir suchen also eine Urfassung, die verständlich macht, wie es zu einer Vielfalt von Mahltypen im Urchristentum gekommen ist. Dabei muss die ganze Mahlpraxis Jesu und seiner Zeit in Betracht gezogen, aber die zugespitzte Frage nach dem Stiftungsgedächtnis Jesu vom Abendmahl her beantwortet werden. Was hat Jesus als sein Vermächtnis hinterlassen? Es ist nicht das Mahl als solches. Es sind bestimmte Deuteworte zu einem vorgegebenen Ritus. Ob das letzte Mahl Jesu ein Pessachmahl oder ein jüdisches Festmahl war, das können wir offen lassen, wenn ich auch der johanneischen Chronologie mehr traue und klar ein Freundschaftsmahl am Vorabend des Pessach, wie wir es am Gründonnerstag feiern, bevorzuge. Bei beiden Mahltypen nimmt der Hausvater oder ein von ihm dazu gebetener Gast vor der Hauptmahlzeit einen Fladen ungesäuerten Brotes, hält ihn eine Handbreit über dem Tisch und spricht darüber ein Preis- und Dankgebet. Dieses Gebet wird von der ganzen Mahlgemeinschaft mit „Amen“ bestätigt. Dann reißt er Stücke vom Brotfladen ab und reicht jeweils einen einem Mahlteilnehmer oder lässt es weiterreichen. Sobald alle ihr Brotstück haben, beginnt der Hausvater sein Stück Brot zu essen. Das ist für die übrigen das Zeichen, auch selbst mit dem Verzehr zu beginnen. Damit ist das Hauptmahl eröffnet. Nach dem Hauptmahl fordert der Hausvater zum Tischdankgebet auf. Er nimmt dabei seinen mit Mischwein gefüllten Becher, hält diesen mit seiner Rechten eine Handbreit über dem Tisch und spricht darüber die Preisung. Nach dem bekräftigenden „Amen“ der Tischgemeinschaft trinkt der Hausvater aus seinem Becher, was für die übrigen Mahlteilnehmer wiederum

das Zeichen ist, ebenfalls aus ihren Bechern zu trinken. Damit ist das Hauptmahl abgeschlossen.

Festzuhalten ist: Mit dem Brotritus ist keine Sättigungsabsicht verbunden. Jeder bekommt ja nur ein kleines Stück zum Verzehr gereicht. Es ist ein rituelles Essen und Trinken, verbunden mit dem preisenden Gebet. Die Stiftung Jesu bezieht sich auf diesen Vorgang, nicht auf die Gesamtgestalt des Mahles, auch nicht auf den Eingangsritus, den sog. Kiddusch-Becher, mit dem über den Tag, bzw den Festanlass eine erste Preisung gesprochen wurde.

Veränderungen durch Jesus

Jesus hat den Brot- und den Becherritus je mit einem Deutewort versehen und beide Handlungen auf sich selbst, sein Lebensgeschick, sein erlösendes Handeln bezogen. Beide Riten verändert er auch in der Ausformung: Es herrscht weitgehend Übereinstimmung, dass Jesus – entgegen den Mahlgepflogenheiten – selbst weder vom Brot gegessen noch vom Becher getrunken hat. Er reicht seinen Becher, auf dass alle aus ihm trinken und nicht aus ihren eigenen. Markus, Matthäus und Lukas vermerken dies eigens (Mk 14,23; Mt 26,27; Lk 22,17)

Wenn er schon den Gestus verändert hat, ist dies auch von den Deuteworten anzunehmen. Seine Gebete folgten natürlich der Grundprägung jüdischen Betens, sie waren preisend-dankende Anbetung Gottes. Die Zeugnisse des Neuen Testaments bezeichnen sie ausdrücklich als „Lobpreis“ oder „Dankgebet“. Noch in neutestamentlicher Zeit wachsen der Brot- und der Becherritus zu einer Doppelhandlung zusammen und zwar im Anschluss an ein Sättigungsmahl. Bei Jesus waren beide Riten wohl durch das Hauptmahl getrennt.

Das Abendmahl in Bezug zu Todesnähe und Tempelreinigung mit Tempelprophetie

Setzen wir an bei einem Zitat aus dem Markusevangelium (14,25): „Wahrlich, ich sage euch: Ich werde vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken bis an den Tag, an dem ich aufs Neue davon trinke im Reich Gottes.“

Das kann als Ausdruck intensiver Naherwartung verstanden werden: „Das Reich Gottes wird da sein, wenn ich das nächste Mal Wein trinke. Es beginnt in den nächsten Tagen.“ Das Wort kann aber auch sagen: „Mein Tod steht unmittelbar bevor. Erst im endgültig offenbaren Reich Gottes, Himmel werde ich wieder Wein trinken.“ Vielleicht trifft auch die lebendige Schwebel zwischen beidem zu: Ich bin mir meines Todesgeschicks voll bewusst, aber vielleicht wird Gott eingreifen und alles verändern.

Man darf wohl davon ausgehen: die Todesnähe stand Jesus beim letzten Mahl deutlich vor Augen. Er bejahte sein Martyrium als Konsequenz seiner messianischen Sendung. Er hatte

allen Grund, sich bedroht zu fühlen, denn der Konflikt mit seinen Gegnern war in den vergangenen Tagen eskaliert. Das letzte Mahl war eine „Symbolhandlung“ wie die symbolische Tempelreinigung einige Tage zuvor. Opposition gegen den Tempel ist auch bei anderen Gruppen und Personen zurzeit Jesu belegbar.

Jesu symbolische Handlung gegen den Tempelbetrieb und seine Prophetie gegen den Tempel gehören zusammen. Die Botschaft war: Dieser Tempel ist dem Untergang geweiht. Gott wird an seiner Stelle einen anderen errichten. In der Vorhersage der Tempelzerstörung ging es ihm nicht um eine Reform des Tempels innerhalb der gegenwärtigen Geschichte, sondern um sein Verschwinden in dieser vergehenden Welt und der Errichtung von etwas ganz Neuem. Eine solche Weissagung musste als Drohung verstanden werden, lebte doch ganz Jerusalem vom Tempelbetrieb, vor allem die reiche Tempelaristokratie. Es ist plausibel, dass beim Prozess gegen Jesus seine Tempelprophetie eine wichtige Rolle spielte.

Doch auch bei den Jüngern musste diese Radikalisierung tiefe Unsicherheit hervorrufen. Sie hatten wohl wie Jesus auf die große Wende gehofft, aber musste deshalb das religiöse Zentrum, der Tempel, für gläubige Juden der Mittelpunkt der Welt, infrage gestellt werden? Hier war doch Gott zugänglich, hier gab es Segen und Heil.

Durch seine Tempelkritik vollzog Jesus einen vorläufigen und vorübergehenden Selbstausschluss vom Kult, und das konnte manchem so erscheinen: vom Heil. Man kann sich schwer vorstellen, dass er in diesen spannungsgeladenen Tagen aus dem so scharf kritisierten Tempel ein Lamm holen würde, um es mit den Jüngern zu essen.

Das letzte Mahl als kultstiftende Symbolhandlung

Was aber wollte er an die Stelle des Tempels setzen? Auf diese Frage könnte das letzte Mahl die Antwort sein. Er wollte in einer zweiten Symbolhandlung den überholten Tempelkult vorübergehend ersetzen, bis ein neuer Tempel kommt. Dieser Ersatz ist ein schlichtes Essen.

Das letzte Mahl wird zum Ersatz für den Tempelkult – ein Vorgriff auf das Essen und Trinken im bald hereinbrechenden Gottesreich. Vielleicht hat Jesus nur gesagt „Das ist der Leib für euch“ – und damit gemeint: Dies Brot tritt jetzt für euch an die Stelle der sonst im Tempel verzehrten Opferspeise, an die Stelle des Leibes der geopfert Tiere. Und beim Kelch fügte er hinzu: „Dieser gemeinsam getrunkene Kelch ist der neue Bund“ – nämlich ein Bund ohne Opfer, der nach Jer 31,31 darin besteht, dass der Wille Gottes den Menschen ins Herz geschrieben ist und Gott ihnen die Sünden vergibt.

Die aufeinander bezogene Deutung von Tempelreinigung und letztem Mahl ist natürlich eine Hypothese. Nach dem Verlust des Tempels 70 n.Chr. hat die rabbinische Bewegung das voll-

zogen, was sich bei Jesus anbahnte und was wohl eine breite Untergrundströmung innerhalb des Judentums war: die Loslösung der gelebten Religiosität vom Tempel. Der Konflikt Jesu mit dem Tempel ist demnach ein Konflikt innerhalb des Judentums, nicht mit dem Judentum. Und doch hat der neue Kult der Jesusbewegung, konzentriert im Herrenmahl, die Trennung vom Judentum mit bewirkt. Die Entwicklung neuer Riten ist bis heute eines der wichtigsten Indizien für kirchentrennende Prozesse. Insofern begann der Exodus aus dem Judentum bereits mit Jesus selbst.

Die klassische Deutung

Fassen wir kurz zusammen: Die hier – im Anschluss an Gerd Theißen – vorgetragene Hypothese rechnet mit einer Ambivalenz von Todesnähe und Reich-Gottes-Erwartung beim letzten Mahl. Es wäre teils Abschiedsmahl, teils vorweggenommenes Festmahl der Gottesherrschaft. Diese Deutung muss die Erwartung des möglichen Todes, aber keine Todesgewissheit postulieren. Sie macht somit die verschiedenen urchristlichen Abendmahlstypen mit und ohne Deutung der Elemente auf den Tod Jesu verständlich.

Skizzieren wir eine zweite Möglichkeit, die klassische Deutung, der ich persönlich zuneige. Sie ist mit der bisher vorgetragenen durchaus vereinbar. Jesus hätte danach die Elemente nicht nur als Ersatz für das Opfergeschehen am Tempel gedeutet, sondern – zusätzlich? – als Vorausdeutung auf sein Sterben. Nicht erst die nachösterliche Gemeinde, sondern Jesus selbst hätte seinen Tod als Opfer verstanden.

Das stärkste Argument dafür ist, dass das Brotwort „das ist mein Leib“ – mit oder ohne weiteren Zusatz – auf ihn selbst, auf sein Leben und Sterben bezogen ist. „Das bin ich“ ist wohl die treffendste Übersetzung. Das Brechen des Brotes wäre dann Symbol seiner Lebenshingabe. „Das ist mein Leib für euch“ oder „für die vielen“ würde dann bedeuten: „Ich gebe mein Leben, um durch Sühne für die vielen (d.h. für Israel und die Völker) Versöhnung mit Gott zu bewirken.“ Das Kelchwort würde die Ambivalenz von blutigem Opfergeschehen im Tod und erneuter Festgemeinschaft im Neuen Bund zum Ausdruck bringen. Blut zu trinken ist für Juden ein schwerer Tabubruch. Doch den neuen Bund im Mahl durch das gemeinsame Trinken von Wein zu besiegeln, das ist gut vorstellbar. Jesus war als „Weinsäufer“ verschrien. Jetzt greift er in Todesnähe auf diesen eingespielten Gestus zurück und gibt ihm zusätzlich die Färbung, dass das endgültige Fest im Durchgang durch Tod und Auferstehung besiegelt wird. Vom Standpunkt der historischen Rückfrage her muss man sagen: Ablauf und Sinn des letzten Mahles Jesu sind nicht mehr sicher zu rekonstruieren. Über begründete Hypothesen kommen wir nicht hinaus.

Papst Johannes Paul II in seiner letzten Gründonnerstagsansprache (2005)

Sie haben wohl noch in Erinnerung, dass Papst Benedikt am 24. April 2012 an die Deutsche Bischofskonferenz ein Schreiben gerichtet hat, in dem er sich mit der Neuübersetzung des deutschen Messbuches beschäftigt und die Bischöfe „dringst“ bittet, eine „Katechese“ zu erarbeiten, in der den Gläubigen die Änderung der Wandlungsworte erklärt werden solle. Ich zitiere: „Das Vorausgehen der Katechese ist die Grundbedingung für das Inkrafttreten der Neuübersetzung.“ Die römische Innovation betrifft das Zentrum des Stiftungsgedächtnisses Jesu. Beim Kelchwort soll es künftig nicht mehr heißen „mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden“. Das „alle“ ist durch „viele“ zu übersetzen. Katechese bedeutet, komplexe theologische Sachverhalte klar, deutlich und prägnant zu erklären. Eine solche Katechese hat Papst Johannes Paul II bei seiner letzten Gründonnerstagsansprache im Jahre 2005 geliefert. Es war eine Art Vermächtnis. Er sagte damals: „Es handelt sich um ein Opfer, das für ‚viele‘ hingegeben wird, wie der biblische Text ... in einer typisch semitischen Ausdrucksweise sagt. Während diese die große Schar bezeichnet, zu der das Heil gelangt, das der eine Christus gewirkt hat, schließt sie zugleich die Gesamtheit der Menschen ein, der es dargeboten wird. Es ist das Blut, ‚das für euch und für alle vergossen wird‘, wie einige Übersetzungen legitim deutlich machen.“

Man kann dazu nur lakonisch bemerken: Die Halbwertszeit des Verfalls von päpstlichen Äußerungen hat sich in heutiger Zeit enorm beschleunigt.

Das Hauptargument von Papst Benedikt

Wie begründet nun der letzte Papst seine persönliche Entscheidung? „... die Kirche hat diese Formulierung (d.i. „für viele“) aus den Einsetzungsberichten des Neuen Testaments übernommen. Sie sagt so aus Respekt vor dem Wort Jesu, um ihm auch bis ins Wort hinein treu zu bleiben. Die Ehrfurcht vor dem Wort Jesu selbst ist der Grund für die Formulierung des Hochgebets.“

Kurze Rückfrage: Woher weiß er denn so genau, was die wirklichen Worte Jesu waren? Bei Mt (26,28) und Mk (14,24) heißt es „hyper/peri pollon“ – für viele. Die lukanisch-paulinische Überlieferung sagt beim Brotwort (1 Kor 11,23), bzw beim Kelchwort (Lk 22,20) „für euch“, „hyper hymon“. Wissen Paulus und Lukas nichts vom „für viele“? Wenn sie es kennen, warum verschweigen sie es? Wer verbale Treue gegenüber dem historischen Jesus zum entscheidenden Kriterium macht, müsste sich entscheiden und dürfte nicht einfach beide Versio-

nen kombinieren. Im Prinzip ist eine solch kombinierende Evangelienharmonisierung nichts einzuwenden, aber dafür darf man sich nicht auf die „ipsissima vox“ Jesu berufen.

Man müsste sagen: „Diese Version hat eine lange vorkonziliare Tradition im römischen Messbuch und das will ich wieder haben.“ Das wäre ehrlich. Vielleicht wäre noch ehrlicher: „Ich will damit den Piusbrüdern eine weitere Brücke bauen.“ Benedikt hat hier wohl als Traditionalist entschieden. Das Fatale: Er argumentiert mit neuzeitlicher Exegese und berücksichtigt überhaupt nicht die offenen historischen Fragen.

Außerdem: Wenn schon wörtliche Treue gegenüber den Worten Jesu. Warum wird der unmittelbar dem „für viele“ vorausgehende Satz „Nehmt und **trinkt alle** daraus“ nicht ernst genommen? „Sie tranken alle daraus“ heißt es im Text. Müsste diese klare Handlungsanweisung nicht ebenso befolgt werden?

Als Hintergrundproblem kommt hinzu, dass Jesus aramäisch gesprochen hat. Keine Sprache lässt sich völlig in eine andere eins zu eins übertragen. Wahrscheinlich hat Jesus auf die Gottesknechtslieder bei Jesaja angespielt (Jes 52, 13-54,12), wo nach heutigem Stand mit „den Vielen“ .. die Gesamtheit Israels gemeint ist, jedoch eines Israel, das eine exemplarische Ausgewähltheit für die ganze Welt hat. Vor Jahrzehnten wurde die Formel „die vielen“ sofort auf alle bezogen. Diese inklusive Sicht, die Israel und die Völker umschließt, sei, so meint der ehemalige Papst, als exegetischer Konsens „zerbröckelt“. Doch gibt es nach wie vor viele Exegeten, die die inklusive Sicht vertreten. Kann man auf solch eine wackelige Basis eine kirchenamtliche Entscheidung stellen? Mit einem Wort: Die theologisch-exegetische Argumentation Benedikts ist nicht überzeugend.

Die sprachlich-theologische Problematik

Die neue Version ist außerdem sprachlich ungenügend. „Viele“ bedeutet im Deutschen soviel wie „die große Zahl“, „die Menge“, „das Gros“. Wenn jedoch „viele“ ausdrücklich gegen ein bestehendes „alle“ abgesetzt wird, dann unterstreicht man den Ausschluss, die Begrenzung. „Nicht alle, nur viele“ sind gemeint.

Versteht man es so, dann rührt das an den zentralen Punkt des christlichen Glaubens: nämlich den Heilsuniversalismus. „Die Güte Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten“, heißt es lapidar im Titusbrief. Dass Gott seinen Sohn „für alle hingegeben“ hat (vgl Röm 8,32), dafür schlägt das Herz des Paulus. Das ist Inbegriff seiner gesamten Theologie.

Natürlich weiß der Theologe Josef Ratzinger gut genug, dass das nicht infrage gestellt werden darf, doch er grenzt die Reichweite des alle umfassenden Heiles ein: „Alle bewegt sich auf der ontologischen Ebene – das Sein und Wirken Jesu umfasst die ganze Menschheit, Vergan-

genheit und Gegenwart und Zukunft. Aber faktisch, geschichtlich in der konkreten Gemeinschaft derer, die Eucharistie feiern, kommt er nur zu ‚vielen‘.“

Das klingt trivial, aber wohin führt diese Argumentation? Die, zu denen Jesus in der Eucharistie kommt, sind in der Liturgie doch mit „euch“ gemeint. Die „multi“ werden mit „et“, einem „und“ hinzugesetzt, sie interpretieren nicht das „für euch“. Es sind die faktisch nicht Anwesenden gemeint, „die vielen“, „all die vielen“, die dieser Gemeinde nicht angehören, potentiell eben alle, für die Jesus sein Blut vergossen hat. Das sollte im Moment der Konsekration nicht vergessen werden. Wir vollziehen diesen Ritus zum Gedächtnis des für alle Gestorbenen.

Der ehemalige Papst versteht das anders. Er überspielt das „et“, das „und“. Er versteht es interpretativ und nicht additiv. Er findet, dass die, die zur Eucharistie kommen, selbst die „multi“ sind: „Die vielen, die wir sind ...“ heißt es in seinem Brief. Das können nur die faktisch wenigen oder vielen Messbesucher sein oder aber auch die vielen, die überall auf der Welt die Messe feiern. Eines ist klar: Der Strom des kostbaren Blutes wird innerkirchlich gestaut.

Wenn der Brief Benedikts fortfährt „Die vielen, die wir sind, müssen in der Verantwortung für das Ganze im Bewusstsein ihrer Sendung stehen“, wird die heilsuniversale Dimension vom Ritus in das Ethos verlegt. Sie ist kein Horizont des Sakraments, sondern Sache des moralischen Appells. Den Gläubigen wird eine missionarische Verantwortung zugedacht „für das Ganze“, wie es im Neutrum heißt. Das Kelchwort spricht eigentlich nur von der Gabe und Hingabe Jesu, nicht von der Sendungspflicht.

Der ehemalige Papst fügt dann hinzu: „In der heutigen Gesellschaft haben wir das Gefühl, keineswegs ‚viele‘ zu sein, sondern ganz wenige – ein kleiner Haufen, der immer weiter abnimmt. Aber nein – wir sind ‚viele‘“... Dafür wird als biblische Belegstelle die Vision der himmlischen Liturgie aus der Johannesapokalypse (7,9) herangezogen, wo die Rede ist von „einer großen Menge, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen“. Das „für viele“ wird zum Trostwort mit himmlischem Ausblick für die schrumpfende Kirche in der Moderne, es wird zum Durchhalte- und Auferbauungsmotiv in schwerer Zeit. Das Heil der kleinen Herde ist im Blick, zu der Jesus im Vollzug der Messfeier kommt. Sie können sich des durch den Tod Jesu vermittelten Heils sicher sein, während das bei allen anderen („für alle“) zwar im Tod Jesu angezielt, aber faktisch höchst ungewiss erscheint.

Das erinnert fatal an die Geschichte vom Pharisäer, der vor Gott seine religiöse Sicherheit zelebriert, während hinten der Zöllner sich an die Brust schlägt und nur sagt „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (vgl Lk 18,13f).

Wie geht es weiter?

Rom hat definitiv entschieden und misst sich eine landessprachliche Kompetenz zu, die lokalen Entscheidungsträgern und einer sachlichen Argumentation keinen Raum mehr lässt. Was sich im Brief des ehemaligen Papstes als Lösung des Übersetzungsproblems anbietet, vertieft es. Der die „Spaltung im innersten Raum unseres Betens“ beklagt, vertieft nur die Kerbe. Wir sollen der persönlichen Argumentation und traditionalistisch geprägten Vorliebe des Theologen Ratzinger folgen. Auf die dringend geforderte Katechese, die uns das nahebringen soll, darf man gespannt sein.

Was tun? Ich persönlich bin ratlos, weil ich an etwas gebunden bin, was ich letztlich nicht verantworten kann. Pater Keller sagte einmal vor Jahren in einer Predigt: „Wenn diese Änderung kommt, trete ich aus der Kirche aus.“ Wie würde er heute reagieren?

Ich meine, gegen die römische Entscheidung im Zentrum der heiligen Messe zu opponieren, würde vermutlich noch größeren Schaden anrichten. Sollen wir künftig in St. Michael, wie mir mal jemand zugeflüstert hat, die Wandlungsworte lateinisch sprechen, um das Problem etwas zu umnebeln? Könnte man nicht wenigstens „multi“ mit „all die vielen“ übersetzen? Am saubersten wäre ohne Frage das bisherige „für alle“.

Bleibt das Hoffen auf den Geist Gottes, der Appell an die theologische Redlichkeit und den Mut der deutschen Bischöfe. Wie sagte doch Papst Johannes Paul II im Jahre 2005. „Es ist das Blut, das für euch und für alle vergossen wird.“ Und er fügte hinzu, dass das „einige Übersetzungen legitim deutlich machen.“ Hoffen wir, dass sich diese päpstliche Sicht bald, vielleicht schon unter Papst Franziskus, wieder durchsetzt. „O Franziskus, hilf“ kann man da nur ausrufen!